

jesuiten*weltweit*  
MISSION MIT MENSCHEN

4 ASSAM UND DARJEELING

# Teepflückerinnen leisten Schwerarbeit

**3 WEIHNACHTEN**

Jesus, ein Mensch mit  
Migrationshintergrund

**8 OSTAFRIKA**

JRS-Hilfe für 100 000  
Menschen in Darfur

**10 STIPENDIEN**

Lebenslange tiefe  
Verbundenheit

## El Salvador: Bluttat vor 30 Jahren



**M**it dem Eintritt ins Noviziat der Jesuiten am 15.11.1989 in Innsbruck entdeckte ich eine traditionelle, für mich etwas altmodische Tiroler Frömmigkeit. Waren die Jesuiten mit Theologie und Engagement noch auf der Höhe der Zeit? Einen Tag später hörten wir vom Massaker in San Salvador. Sechs Jesuiten, ihre Köchin und deren Tochter waren auf dem Gelände der Zentralamerikanischen Universität (UCA) umgebracht worden, weil sie sich für Recht und Gerechtigkeit für die Ärmsten eingesetzt hatten. Die kulturelle, sozialpolitische, theologische Aktualität dieses weltweiten Ordens war mir auf einen Schlag bewusst.

Die Jesuiten Ignacio Ellacuría, Segundo Montes, Ignacio Martín-Baró, Juan Ramón Moreno, Amando López, Joaquín López y López, die Angestellte Elba und ihre Tochter Celina Ramos sind acht von über 80 000 Opfern im salvadorianischen Bür-

gerkrieg; darunter ist auch Oscar Arnulfo Romero, Erzbischof von San Salvador.

Es war ein Krieg der Vertreter der superreichen Oligarchie gegen das einfache Volk. Und gegen alle, die für Frieden auf Basis von Dialog, Bildung, Menschenwürde eintraten. Stellvertretend seien genannt: Ignacio Ellacuría SJ engagierte sich als Theologe und Rektor der UCA für politische Lösungen zur Beendigung des Krieges zwischen der Oligarchie und den Führern der Befreiungsbewegung (FMLN). Segundo Montes SJ gründete ein Menschenrechtsbüro und organisierte Aktionen für tausende durch den Krieg Vertriebene. Ignacio Martín-Baró SJ thematisierte die politische Gewalt als Ursache für die weit verbreiteten psychosozialen Traumata. Mit seiner «Psychologie der Befreiung» half er vielen, aus ihrer Opferrolle auszustiegen und sich am gesellschaftlichen Wandel aktiv zu beteiligen.

1992 kam es nach elf unsagbar gewalttätigen Jahren zum Friedensschluss. Doch weder Krieg noch soziale Ungerechtigkeit wurden je aufgearbeitet. Hoffnungsvolle Lichtblicke sind die vom Schweizer Theologen Andreas Hugentobler begleiteten und von der UCA mitinspirierten Basis-Gemeinde-Projekte. *Christoph Albrecht SJ*

## MYANMAR: AN DER SEITE DER JUGEND

Nachdem amerikanische Jesuiten in den 1960er Jahren Myanmar verlassen hatten, ist die neuerliche Präsenz der Jesuiten keine 20 Jahre alt und hat schon viel erreicht: Ihr Hauptwerk ist das *St. Aloysius Gonzaga Institute of Higher Studies* in der Stadt Taunggyi im Herzen Myanmars. Das Institut hat auch ein Pensionat und zählt heute 700 Schülerinnen und Schüler aus unterprivilegierten Familien.

Nach fünf Jahrzehnten Militärdiktatur, die Hunderttausende zu Flüchtlingen und Binnenvertriebenen machte, sind insbesondere junge Menschen die Leidtragenden. Angesichts eingeschränkter, oft gar fehlender Bildungsmöglichkeiten haben sie kaum Perspektiven. Umso wichtiger ist der Bildungsfokus der Jesuiten. Die Schule nimmt Kinder ab 8 Jahren auf, bildet die Begabten zu Lehramt und Sozialarbeit aus und bietet Jugendlichen ab 15 Jahren qualitative Englisch-Programme.

Mit Regional-Superior Mark Raper SJ wollen die Jesuiten entscheidenden Schritten die nächste Phase des Instituts angehen, das aus allen Nähten platzt und weitere Kinder aufnehmen könnte. Geplant sind 14 neue Klassenzimmer für je 30 Schulkinder, sechs unterschiedlich grosse Gruppenzimmer, ein Mehrzwecksaal und eine Kapelle. *sei*

02

## Editorial



**Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und Partner weltweit!**

Mich bewegt nach wie vor das Motto «getauft und gesandt» des Monats der Weltmission im Oktober: Wir haben als Getaufte eine Sendung, wir sind gerufen, an Veränderungen mitzuwirken. Mache ich wirklich einen Unterschied in der Welt, bewirkt unser Engagement Veränderung?

«Do cha mer halt nüüt mache!» wäre eine erste mögliche Reaktion, blickt man auf die mehr als komplexe Situation des Tee-

anbaus in Assam und Darjeeling (ab S. 4). Auch wenn die Postkartenbilder klischeehaft lächelnde Teepflückerinnen zeigen: Ein nüchterner Blick auf den Alltag in den Teegärten lässt harte Arbeitsbedingungen erkennen – ohne Hoffnung auf Veränderung. Verbesserungen ergeben sich nur, wenn die weiteren Glieder in der Kette Verantwortung übernehmen. Ich als Konsument von köstlichem Tee genau so wie Produzenten, die für die Arbeitskräfte und das Ökosystem der Plantage Sorge tragen und Händler und Investoren, für die es nicht nur maximalen Profit gibt. Wer bereit ist, Verantwortung zu tragen, macht einen Unterschied. Mit Sicherheit im Leben der Menschen in den Teeplantagen.

Seit Jahrzehnten engagieren sich Jesuiten in Assam und Darjeeling für ihre Bildung – der Weg in die Zukunft. In dieser Ausgabe finden Sie weitere Initiativen aus der ignatianischen Welt, die Veränderung ermöglichen: etwa Lehrerpatschaften in Dumka und Solarenergie in Goa (S.9/12). Veränderung brachte auch das historische Ereignis, das wir an Weihnachten feiern. Da kam einer in unsere Wirklichkeit, der, wo immer er wahrgenommen wurde, einen Unterschied machte. «Da kann man nichts machen» gehörte nicht in den Wortschatz Jesu. Im Vertrauen, dass dieses Fest einen Unterschied macht, wünschen wir von *Jesuiten weltweit* Ihnen und Ihren Lieben frohe Weihnachten! *Ihr P. Toni Kurmann SJ*



Werden sich seine Hoffnungen, seine Träume erfüllen? Ein Flüchtlingskind in Mitteleuropa von hier nach dort.

## Eine Unterkunft für Jesus

Weihnachtliche Gedanken von Pater Albrecht, Leiter Jesuiten-Flüchtlingsdienst Schweiz

**Die Suche fing schon vor seiner** Geburt an. Im Stall wurde er schliesslich geboren. Und später dann: Wo wohnte Jesus in seinen ersten Jahren im Exil in Ägypten? Wir wissen es nicht. Am besten kennen wir die Lebensphase, in der er unterwegs war. Er war wohl viel bei Leuten zu Gast. Zum Essen und zur Übernachtung. Vielleicht erging es ihm so, wie er es seinen Jüngern mit auf den Weg gab (Lk 10,5 f.): «Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als erstes: Friede diesem Haus! Und wenn dort ein Mann des Friedens wohnt, wird der Friede, den ihr ihm wünscht, auf ihm ruhen; andernfalls wird er zu euch zurückkehren.»

**Wie oft fand er keinen Ort**, um sich auszuruhen? Auf dem Weg nach Jerusalem, nachdem die Samariter ihn nicht aufgenommen hatten, warnte er vor dem Ernst der Nachfolge (Lk 9,58): «Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.»

**Jesus war ein Mensch mit** Migrationshintergrund – man bedenke die Flucht vor Herodes. Doch ein Flüchtling in den Jahren seines Umherziehens in Palästina war er nicht. Die Erfahrung aber, dass es nicht selbstverständlich ist, jeden Abend eine Unterkunft zu haben, teilt er vielmehr mit Obdachlosen und Geflüchteten unserer Tage denn mit Touristen, Handelsreisenden und Politgesandten.

**Wo finden wir Christus heute?** Auf der Strasse? Auf griechischen Inseln, in den Lagern Libyens? In den neuen Bundesasylzentren, den Schweizer Ausschaffungslagern und Ausschaffungsgefängnissen? Besuche sind möglich, man wende sich an das Solinetz Basel oder Zürich.

Wir finden ihn wohl genauso bei denen, die ein offenes Haus haben und Menschen bei sich aufnehmen. Und bei denen, die nichts anderes zu bieten haben als ihre Freundlichkeit und ihre Bereitschaft, sich nützlich zu machen.

**Solidarisches Handeln wird heute** verunglimpft und bestraft – bei uns, in der humanitären Schweiz! Ich erinnere an Lisa Bosia-Mirra, Norbert Valley, Anni Lanz. Die Tessiner SP-Politikerin, der evangelische Pfarrer von Le Locle und die Basler Seniorin sind Flüchtlingen beigestanden, die in grosse Not geraten waren. Die drei wurden verurteilt, Lisa Bosia-Mirra sagt stellvertretend dazu: «Ich musste ihnen helfen. Punkt!» 2017 wurden wie sie wegen des Verstosses gegen Artikel 116 des Ausländergesetzes 785 Erwachsene verurteilt. 2018 waren es 972.

**Wenn wir Jesus, wie er uns heute** begegnet, eine Unterkunft bieten, wird das Leben vielleicht ein wenig ungemütlicher, unkomfortabler. Mit Sicherheit aber wird es lebendiger. *Christoph Albrecht SJ*

Zum Weiterlesen: «Ist Solidarität ein Delikt?» [www.fluechtlingshilfe.ch](http://www.fluechtlingshilfe.ch) unter dem Stichwort «Fakten statt Mythen»



Teepflücken ist Frauensache. Vereinzelt helfen auch Männer mit. Meist jedoch sind die wenigen Männer auf den Plantagen für das Einsammeln der Ernte, das Bewässern und das Sprühen von Pestiziden zuständig.

## Plantagenwirtschaft in Teegärten

Tee aus Assam und Darjeeling: für die einen Genuss, für viele Erfahrung von Ausbeutung

«Bis heute gelten Arbeiterinnen und Arbeiter in den Teeplantagen als Fremdlinge, für nichts anderes gut als das Teepflücken.» Harte Worte vom indischen Jesuiten Xavier Lakra – harte Arbeitsbedingungen in Assam: Missionsprokurator Toni Kurmann über Teeanbau in Indien.

**A**us westlicher Perspektive erzählt sich die Geschichte vom Tee in Indien wie eine Goldgräber-Saga. 1823 entdeckt der Schotte Robert Bruce Teesträucher in Assam, Bundesstaat im wasserreichen Tal des Brahmaputra (knapp zweimal die Fläche der Schweiz). Ab 1840 beginnt eine weitreichende Erfolgsgeschichte: Zum einen räumen die Briten mit dem Vorurteil auf, dass Tee nur aus China und Japan kommen könne. Zum anderen entstehen grosse Teeplantagen, die den Weltmarkt bedienen. Heute gibt

es gegen 800 Plantagen, die dank stetig weiterentwickeltem Wissen vorwiegend kleingehackten Tee in Beuteln liefern.

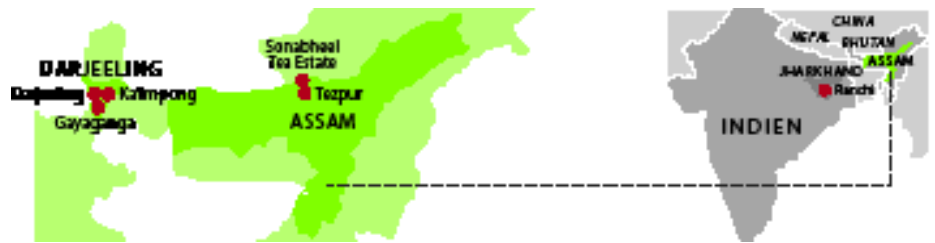
Tee ist nach Wasser das am meisten konsumierte Getränk, Assam und Darjeeling stehen dabei für weltweit bekannten Schwarztee. Aus Assam, grösstes zusammenhängendes Anbaugelände der Erde, stammen 51 Prozent des in Indien und 11 Prozent des weltweit produzierten Schwarztees. Tee aus Darjeeling hingegen, Bergdistrikt nordwestlich von Assam mit Hängen bis auf 2000 Höhenmeter, hat Spezialitätencharakter; ein Prozent des indischen Tees kommt von dort.

### Umsiedlung für den Teeanbau

Was für uns genussvolles Trinken eines Kulturgetränks, ist für viele Menschen, die in Teeplantagen arbeiten, nach wie vor Erfahrung von Ausbeutung. Für die Arbeitenden in Assam ist die Geschichte des Tees verbunden mit peinvoller Erinnerung: Ihre

Vorfahren waren landlose verarmte *Adivasi* – Angehörige der indischen Urbevölkerung aus Bihar, Orissa, Jharkhand, Madhya Pradesh, Chhattisgarh. Von sogenannten Kulifängern oft mit falschen Versprechen angeworben, wurden sie im grossen Stil zum Teeanbau nach Assam umgesiedelt. Ihre damalige Lebenssituation lässt sich am ehesten mit *Leibeigenschaft* umschreiben – gemildert erst im 20. Jahrhundert durch den *Labour Plantation Act*: Vereinbarungen zwischen Plantagenbesitzern, Gewerkschaften und der Regierung.

«Mehr als 70 Jahre nach der indischen Unabhängigkeit ist es stossend, dass sie nach wie vor kaum Chancen haben auf ein selbstbestimmtes Leben», sagt der Jesuit Xavier Lakra, der sich seit Jahrzehnten für die Menschen in Assam engagiert. «Bis heute gelten sie als Fremdlinge, für nichts anderes gut als das Teepflücken.» Allein in Assam leben rund 6,5 Millionen Menschen in Teeplantagen, sie können sich knapp



das Lebensnotwendigste erarbeiten. Sie werden zudem ausgeschlossen von staatlichen Förderprogrammen für Marginalisierte – etwa dem Vorzug für Staatsstellen bei gleicher Qualifikation.

Die Entwicklungs-NGO Oxfam mit Sitz in Oxford GB legt neue Zahlen vor; Basis der Studie «Schwarzer Tee, weisse Weste» ist die Befragung von 510 Arbeitenden in 50 Teeplantagen von Assam. 56 Prozent geben an, nicht ausreichend essen zu können. Ein Viertel kommt auf weniger als 1800 Kilokalorien pro Tag – sie hungern. Die Hälfte der Haushalte erhält Lebensmittelkarten des Staates; ein indirektes Eingeständnis, dass Teearbeitende nicht genug verdienen. Der ermittelte Tageslohn beträgt 137–170 Rupien, 1,91–2,38 Franken. Kein existenzsichernder Lohn in Assam und zum Teil weit unter dem geltenden Mindestlohn von 255 Rupien für Ungelernte in der Landwirtschaft.

Männer erhalten meist die besser bezahlten Jobs in Teefabriken, während Frauen hauptsächlich in der Tee-Ernte arbeiten, wo Oxfam besonders tiefe Löhne ausmacht. Sie pflücken die Blätter von Hand, sammeln sie in Säcken auf dem Rücken und tragen die bis 30 Kilo schweren Säcke zur Sammelstelle. Erntezeit ist April–Juli

und September–Oktober, Monate mit Temperaturen oft über 40 Grad.

Wer Tee pflückt, kommt mit Pestiziden in Kontakt; bio-zertifizierten Assam-Tee, der meist auch das Fairtrade-Label trägt, gibt es nur sehr wenig. 51 Prozent der Befragten klagen über Augenreizungen, Atemweg-Leiden, allergische Reaktionen, 75 Prozent zudem über Hitzeschläge, Fieber, Dehydrierung. Der Druck auf Schwangere ist gross, bis kurz vor und wieder kurz nach der Geburt zu arbeiten. «Die Müttersterblichkeit in den Teegebieten ist deutlich höher als im Rest Indiens», so Oxfam.

Mitschuld an der Aufweichung sozialer Errungenschaften sind globale Renditejäger, die im Preiskampf der Grossverteiler und Discounter mitmischen. Sie kaufen Teefabriken auf, zwingen Pflückerinnen in die Selbstständigkeit, zahlen sie nach Tagesleistung. Die Blatt-Qualität spielt für die Beuteltee-Industrie keine Rolle mehr.

In den Plantagen gibt es zwar Schulen, vorgeschrieben sind *Class I-V*, eine Art Primarschule. «Die Schule ist vor allem funktional», so Pater Lakra. «Kinder lernen, was sie für ihr reibungsloses Arbeiten in den Plantagen benötigen.» Laut Oxfam-Studie können die meisten Drittklässler weder das Alphabet noch über 20 rechnen.

Es sind genau diese internalisierten Verhaltensmuster, die es aufzubrechen gilt. Adivasi kennen seit Jahrhunderten die kulturelle Marginalisierung durch die indische Gesellschaft. Zudem haben sie die alternativlose Dienstbarkeit gegenüber den Plantagen-Besitzern tief verinnerlicht: Sie können sich ein Leben ausserhalb dieser Realität schwer vorstellen.

### Ranchi-Jesuiten in Assam

Erst 1997 etablierten die Jesuiten ihre Präsenz in Assam. Heute wirken dort 26 Jesuiten aus der Ranchi-Provinz im Bundesstaat Jharkhand. Kein Zufall: Sie teilen ethnische Wurzeln mit den Umgesiedelten. Die Gemeinsamkeiten erleichtern den Aufbau von Vertrauen. Dabei setzen die Jesuiten auf qualifizierte Bildung, «als Pfad in eine bessere Zukunft», sagt Xavier Lakra, selber ein Adivasi. «Denn Menschen, die in Armut geboren sind, in Armut leben und auch in Armut sterben, erweisen sich als unfähig, die grösseren Zusammenhänge der Abhängigkeiten zu durchschauen und eigenständig zu denken. Sie folgen der Mentalität der grossen Masse.»

Die Jesuiten haben gemeinsam mit anderen Organisationen vielfältige Formen



Eine Klasse der Loyola High School für Kinder von Familien der Teegärten. Die Schule in Darjeeling führt bis zum 12. Schuljahr.



Arbeiter in einer Teefabrik. Frauen sind meist in den Plantagen, verdienen weniger und verfügen weder über Kantine noch Toilette.

### Advent-Einladung

3.12.19: Einblick in Teegärten von Assam und Darjeeling. Mit Musiker Amit Sharma und Teekenner Hanspeter Reichmuth. 18.30, Hirschengraben 86, Zürich. Anmeldung erwünscht: Tel. 044 266 21 30 info@jesuitenweltweit.ch

der sozialen Veränderung initiiert. Indische Ingenbohler Schwestern etwa fördern lokale Spargruppen, um Geldverleiher mit Wucherzinsen zu umgehen. Die Jesuiten unterstützen Familien beim Aufbau von Kleintierhaltung und Heilkräutergärten. Und sie ermöglichen Kindern Stützkurse und weiterführende Schulen ausserhalb der Plantage sowie Jugendlichen praktische Kurse. In Metallschweissen oder Autofahren etwa, was neue Arbeitsfelder eröffnet. Auch die pastorale Betreuung gibt den Adivasi Halt. «Ihr Alltag ist ganz selbstverständlich durchdrungen von Religion», sagt Pater Lakra.

Leuchtturmprojekt der Jesuiten ist das College bei Tezpur. Es bietet begabten Kindern die einst unvorstellbare Möglichkeit zu akademischer Qualifikation. «Ich träume davon, dass künftig auch Menschen aus Teeplantagen Verantwortung übernehmen», sagt Pater Lakra. «In der Schule, im Gesundheitsbereich, im Ingenieurwesen – ja im Dienste des Staates.»

### Jesuitenschulen in Darjeeling

Anders als in Assam waren die Jesuiten in Darjeeling schon vor Indiens Unabhängigkeit 1947 präsent. Der Distrikt zwischen Nepal und Bhutan weist viele koloniale

Spuren auf: Darjeeling war Bergstation der Briten – ihr Rückzugsort vor den schwülheissen Sommern. Nach 1947 waren vornehmlich Jesuiten aus Kanada dort tätig. Neben Schulwesen und Seelsorge erweiterten sie ihre Hilfe für die lokale Bevölkerung, etwa mit dem Krankenhaus *Jesu Ashram* für Mittellose und der *Gandhi Ashram School* in Kalimpong, wo zum Schulstoff auch Geigenstunden gehören. Heute sind indische Jesuiten in der Projektverantwortung. Ihre Schulen haben sich etabliert, ihr Engagement für Menschen in den Teeplantagen herumgesprochen – auch bei Hanspeter Reichmuth, Teefachmann und engagierter Unternehmer. Seine Stiftung Gayaganga finanziert seit nun 25 Jahren *Balwadi*-Kindergärten (Kasten rechts).

Provinzial Wilfred Lobo setzt sich mit grosser Schaffenskraft für die Qualität der Schulen ein; ebenso sein Vorgänger Kinley Tshering, ein begnadeter Pädagoge und der einzige in der Gesellschaft Jesu aus Bhutan. Dank jahrelanger Aufbauarbeit können heute Kinder von Familien der Teegärten gute Kindergärten, Primar- und Mittelschulen besuchen. Und bei Begabung und Fleiss sogar das College absolvieren und ihren Weg ausserhalb der Teegärten finden.

Toni Kurmann SJ

## STIFTUNG GAYAGANGA

Hanspeter Reichmuth, Buchautor\* und Teekenner par excellence: Sein halbes Leben handelte er mit exquisiten Sorten; das Geschäft verantwortet nun die nächste Generation. Bei seinen Erkundungen vor Ort reifte in ihm der Entscheid, einen Beitrag für Menschen in den Teegärten zu leisten. 1994 gründete er in Darjeeling die Stiftung *Gayaganga* – Name eines Dorfs mitten im Teegebiet. Reichmuth vertraut die Gelder den Jesuiten an. Ermöglicht werden *Balwadi*-Kindergärten, um Teeplückerinnen zu entlasten und sie für den Schulbesuch ihrer Kinder zu motivieren. Mit Provinzial Peter Pappu konzipierte er zudem Lehrerpatschaften. So profitieren ganze Klassen von besserem Unterricht – und auch ihre Familien. Die Stiftung *Gayaganga* sammelte bisher rund 1,5 Millionen Franken: Spenden aus dem Kreis der Teekunden und zehn Prozent aus dem Erlös der Firma Reichmuth von Reding ([rvrtee.ch](http://rvrtee.ch)).

\* «Der Teekultivar»: Hanspeter Reichmuth, Kellner-Verlag, 2019

LINKS: Schüler an der Jesuitenschule in Gayaganga. Die gleichnamige Stiftung finanziert *Balwadi*-Kindergärten, um Teeplückerinnen zu entlasten.

RECHTS: Die privaten Jesuitenschulen für Kinder aus den Teegärten erfüllen alle staatlichen Anforderungen. Als Folge finanziert der Staat das tägliche Schulessen.



# «Jagriti gibt mir Kraft»

Von der Teeplantage zu einem selbstbestimmten Leben: Martha Surin (45) berichtet

**Ich wuchs in einer Adivasi-Familie** im *Sonabheel Tea Estate* auf. Meine Eltern arbeiteten beide auf der Plantage, sie liegt rund zehn Kilometer nördlich von Tezpur in Assam. Wir waren sechs Kinder – alles Mädchen. Unsere Eltern waren Analphabeten und dachten nicht an unsere Bildung. Auch ich als Jüngste war gezwungen, im Teegarten zu arbeiten. Es war sehr hart: gegen 5 Uhr aufstehen, Frühstück und Mittagessen für alle zubereiten, 7 Uhr loslaufen, bis 17 Uhr Tee pflücken. Dreimal am Tag kamen Männer von der Plantage und sammelten die Ernte ein. Ich wurde von ihnen betrogen. Unsere Teeblätter waren schwerer, aber die Messung zeigte stets weniger an.

**Samstag war Gehaltstag und Markttag.** Viele Händler kamen und boten ihre Waren zu übersetzten Preisen an. Auch sie betrogen uns. Wir waren arm, hatten kein Geld für Medizin oder eine Behandlung. In unserer Gemeinde gab es Geldverleiher. Für 100 Rupien verlangten sie 10 Rupien Zins pro Woche. Ich erinnere mich, wie wir einmal ein Darlehen erst im Oktober zurückzahlen konnten – Oktober ist Bonus-Monat. Wir hatten den wöchentlichen Zins nicht zahlen können. Ich kenne die End-

summe nicht, ich weiss nur, dass der Geldverleiher pro 100 Rupien 510 an aufgelaufenen Zinsen berechnete!

**Dann kam der Tag, als meine Eltern** aus dem Teegarten ausschieden. Mutter bekam einen Scheck über 330 500 Rupien (CHF 4627), Vater einen über 450 400 Rupien (CHF 6305). Meine Eltern wussten nicht, wie sie die Schecks einlösen sollten. Ein gebildeter Mann aus unserem Ort erbot sich, sie zur Bank zu begleiten. Ich fuhr mit, ich wollte sehen, was vor sich ging. Es gibt eine Buslinie, aber der Mann bestand auf einem Taxi. In der Bank füllte er das Formular aus und meine Eltern gaben ihre Fingerabdrücke. Der Bankdirektor teilte ihnen mit, sie könnten das Geld erst nach einem Jahr abheben, doch statt einem Sparkonto mit Zins legte er ein Girokonto an. Ich hatte eine solche Wut auf ihn – ich hätte losschreien können, doch was sollte ich als Analphabetin schon ausrichten. Der Mittler verlangte 2000 Rupien und ein Mittagessen in einem Restaurant. Ich dachte: So also zieht man Analphabeten ihr hart verdientes Geld aus der Tasche. Meine eigenen Kinder sollten es einmal besser haben. Ich würde sie in eine gute Schule schicken – koste es was es wolle.

**Mit 26 Jahren habe ich geheiratet.** Mein Mann ist Adivasi wie ich und arbeitet in einem Teegarten in der Bewässerung und Pflanzenaufzucht, ein typischer Männerjob, der besser entlohnt wird als das strengere Tee pflücken. Wir haben vier Kinder. Rebeka geht in die 11. Klasse der Jesuiten-schule *St. Xaviers Junior College*. Ankit ist in der 7. Klasse, und Suchita und Bipin, unsere jüngsten, besuchen die Grundschule. Mein Mann und ich sind fest entschlossen, unsere Kinder so ausbilden zu lassen, dass sie ihre Träume erfüllen und mit Würde leben können.

**Ich stelle mir manchmal vor,** wie die vier ihr Diplom machen als Krankenschwester, Lehrer, Ingenieur, Sozialarbeiterin, damit sie den Menschen in den Teegärten helfen können. Ein Traum wurde bereits wahr: Ich kann lesen, schreiben – und gut rechnen. In der Abendschule der Jesuiten, sie nennen sie *Gana Chetana Samaj* (Sensibilisierung von Menschen), lernte ich auch nähen und verdiene mit Saris etwas dazu. Dort bin ich zudem Mitglied der Selbsthilfegruppe *Jagriti*. Das bedeutet in unserer Sprache Bewusstsein. Ist das nicht ein wunderbarer Name. *Jagriti* gibt mir Kraft.  
Aufzeichnung Ashok Sandil SJ



LINKS: Im Hintergrund Martha Surin und ihr Mann Sabinus Kerketta. Im Vordergrund ihre Kinder (v.l.) Rebeka, Bipin, Ankit und Suchita.

RECHTS: Xavier Lakra SJ am College St. Xavier bei Tezpur/Assam. Wo «Privat» steht, beginnt die Wohnung der Jesuiten: einst ein halbes Schulzimmer, mit Bambuswänden abgetrennt.



Endashaw Debrework SJ (vorne, dritter v. r.) mit seinem Team im Süden Sudans. «Unsere Projekte drehen sich um Bildung in allen Lebensbereichen von Flüchtlingen, stets mit Fokus auf Mädchen und Frauen», sagt der Regionaldirektor vom Jesuiten-Flüchtlingsdienst Ostafrika.

## «Jedes Land ist mein Land»

Jesuiten-Flüchtlingsdienst JRS Ostafrika: Hilfe in Darfur/Nordsudan für 100 000 Menschen

Endashaw Debrework SJ berichtet über Frauenförderung in Sudans Norden: Mit einem JRS-Team baute er Schulen auf und übergab sie nach 13 intensiven Jahren den lokalen Behörden und Kirchengemeinden.

**E**r ist in der Gegend der berühmten Felsenkirchen von Lalibela aufgewachsen. Die unterirdisch herausgemeisselten uralten Kirchen waren seine ersten Pilgerziele. Auf die Frage, und wie denn sein Heimatland heisse, lächelt Endashaw Debrework. «Ich bin aus Äthiopien», sagt er schliesslich, «doch als Priester habe ich kein Land. Jedes Land ist mein Land, und jeder Mensch gehört zu mir.»

Früh hat sich der Sohn einer orthodoxen Familie entschieden, Jesuit zu werden. Heute gehören vier Länder und 300 Mitarbeitende zu ihm: Der 47-jährige ist Regionaldirektor vom Jesuiten-Flücht-

lingsdienst Ostafrika; dieser ist zurzeit aktiv in Uganda, Südsudan, Kenia und Äthiopien. «Unsere Projekte drehen sich um Bildung in allen Lebensbereichen von Flüchtlingen, stets mit Fokus auf Mädchen und Frauen», sagt Debrework, zu Gast in Zürich auf dem Weg an ein JRS-Treffen in Rom. Denn stets sehe er in der Arbeit mit Flüchtlingen: «Frauen halten unter widrigsten Umständen ihre Familien über Wasser. Doch sie sind eingesperrt hinter kulturellen und religiösen Barrieren.»

### **Exemplarisch der Bericht von Endashaw Debrework SJ über den Norden Sudans:**

«Wir haben Darfur im letzten Jahr verlassen. Nach 13 intensiven Jahren im Dienste von Binnenvertriebenen konnten wir unsere Schulen lokalen Behörden und Kirchengemeinden übergeben – wir müssen weiterziehen an Orte, wo wir noch mehr gebraucht werden.

In all den Jahren erreichten wir 100 000 Menschen. Mädchen werden traditionell

daheim behalten. So mussten wir die Ältesten und die Imame überzeugen, dass auch Mädchen in die Schule gehören – in Schulen, für die wir aufkommen würden. Dasselbe bei den Frauen: Sie durften unsere Kompetenztrainings und Bildungskurse besuchen. Schritt für Schritt wurden sie unabhängiger, auch finanziell. Wir legten die Basis dazu. Während all dem passierte wie so oft: Mädchen kamen zu uns und wollten weitermachen. Wir stifteten Grundkapital, involvierten Regierung und lokale Kirchen und ebneten den Weg für Mädchen zu weiterführenden Schulen.

Wir haben viel investiert, ich meine damit nicht in erster Linie Geld. Wir investierten in Werte und Kultur und zeigten auf, wie man sich ausdrücken kann und ein friedliches Zusammenleben gelingt. Die geförderten Mädchen werden eines Tages eine Rolle spielen in ihren Gemeinschaften. Es wird sich etwas ändern. Davon bin ich nicht nur überzeugt. Ich weiss es.» sei



# Mit Idealismus bei den Paharia

## 2200 Schulkinder aus Tribal-Familien profitieren von Lehrerpatenschaften

Die Jesuitenprovinz Dumka-Raiganj steht ganz im Dienste von Indiens Ureinwohnern. Ihnen galt unsere Spendenbitte Mitte 2018: Mit Schweizer Spenden können die Jesuiten vor Ort an drei ihrer Tribal Schulen Lehrpersonen besser entlohnen und weiterbilden. Der indische Jesuitenpater C. M. John weilte in Zürich und gab Auskunft.

**D**er Multiplikationseffekt von Lehrerpatenschaften an Schulen für Tribals liegt auf der Hand: Ganze Klassen und ihre Familien profitieren – und damit ihre Gemeinschaften, die in der indischen Gesellschaftsordnung ganz unten stehen. Mitverantwortlich für die Tribal-Schulen der Jesuitenprovinz Dumka-Raiganj ist Pater John. Der 67-jährige war viele Jahre *Treasurer*, Chef-Buchhalter der Provinz im Nordosten Indiens und rechnet vor, was die Spenden aus der Schweiz bewirken: Mit je 30 000 Franken für drei Jahre erhalten alle 59 Lehrpersonen an den Jesuitenschulen in Satia, Bathbanga und Jibonpure eine Lohnaufbesserung. Auch die Ordensschwester werden miteinbe-

zogen, die *Hostels*, Internate für Mädchen führen. Insgesamt zählen die Schulen 2200 Kinder und Jugendliche: In Satia besuchen sie die Grundschule, in Bathbanga und Jibonpure auch höhere Klassen.

Die drei Schulen sind bestrebt, qualitativ guten Unterricht zu bieten und führen Klassen bis maximal 35 Kinder – eine relativ tiefe Anzahl für Indien. Doch die privaten Jesuitenschulen können mit Monatslöhnen von rund 3000 Rupien kaum mit Staatsschulen konkurrenzieren. Auch mit der Erhöhung auf 4500 Rupien, umgerechnet 63 Franken, bleibt nicht viel zum Leben. «Zumindest aber können wir Lehrkräfte länger bei uns halten und sie weiterbilden, was für die Qualität des Unterrichts wichtig ist», sagt Pater John.

### Starke Mädchen an der Schule in Satia

So oder so brauche es viel Idealismus für den Job. Pater John berichtet von der Schule in Satia, ein kleines, abgeschiedenes Dorf im bergigen Regenwald von Jharkhand (Bericht JWW 2/18). Der Bundesstaat im Grenzgebiet zu Bangladesch gilt als *Tribal-State*, weil hier mehrheitlich Ureinwohner-Völker leben, auch Adivasi genannt. In Satia sind es die *Paharia*. Sie haben es schwer: Abholzung und Kohlenabbau be-

drohen ihren Lebensraum, Malaria und Mangelernährung ihre Gesundheit. Die Jesuiten vor Ort haben dies hautnah miterlebt: Drei von ihnen starben an Malaria. «Wir standen kurz vor dem Rückzug», berichtet Pater John. «Aber die Menschen von Satia brauchen uns. So haben wir die Situation gründlich analysiert, Schutzmassnahmen wie Moskitonetze für Schüler und Lehrer eingeführt und auf die Kräuterméizin der Paharia zurückgegriffen, die unter anderem auch gegen Malaria hilft.» Ein kleines Labor entstand, und statt einer Hütte dient heute ein Haus mit fein vergitterten Fenstern als Unterkunft der Jesuiten.

Viele Kinder der Schule stammen von entlegenen Weilern. Seit diesem Jahr nun gibt es auch für Mädchen ein *Hostel*, geführt von vier Ordensfrauen. Heute zählt die Schule gut 500 Kinder, und die Mädchen sind in der Überzahl. «Das freut mich sehr», sagt Pater John, der dies als Vertrauensbeweis der Eltern wertet. «Es ist nicht einfach, an das scheue Volk heranzukommen. Und nun können wir ihnen berichten, dass ihre Töchter gar besser sind als die Knaben.» Die Mädchen seien lernbegehrig und fleissig, mit einem Lächeln fügt der Jesuit an: «Einige spielen auch besser Fussball als die Jungs». Pia Seiler



LINKS: Schulkinder der Jesuitenschule für Tribals in Satia: Seit auch die Mädchen ein Internat haben, sind sie in der Überzahl.

RECHTS: Sie haben sich bewusst für die abgelegene Schule von Satia entschieden. Unter den Lehrpersonen der Dumka-Jesuitenprovinz finden sich zudem bereits drei Frauen und ein Mann aus dem Volk der Paharia.



Stan Fernandes SJ (im weissen Hemd) und sein Team in einem Lager für Rohingya-Flüchtlinge in Bangladesch (Bericht JWW 2/2019). Heute leitet er den Jesuiten-Flüchtlingsdienst Afghanistan.

## «Sie halfen mir, Regenbögen zu malen»

Der lange Weg der Scholastiker: Stan Fernandes konnte dank Schweizer Mithilfe studieren

Stipendien sind seit Jahrzehnten eine wichtige Stütze in der Ausbildung von Jesuiten. Der indische Jesuit Stan Fernandes (73) ist seinen Wohltäterinnen und Wohltätern bis heute tief verbunden. Der Leiter vom Jesuiten-Flüchtlingsdienst Afghanistan erinnert sich an seine Wegkreuzungen, wo oft auch der Schweizer Jesuit Hermann Bacher stand.

**Vieles im Leben ist ein Spiegelbild** der Entscheidungen, die wir getroffen haben – von Personen beeinflusst, die unsere Lebensreise bereichern. Einer, der mich entscheidend inspiriert und auf überraschende Pfade geführt hat, ist Pater Hermann Bacher. Er feierte am 12. Oktober 2019 seinen 95. Geburtstag. Ich fühle mich gesegnet, dass ich im September Zeit

mit ihm in Basel verbringen konnte. Dankbar erinnere ich mich an unsere Wegkreuzungen. Es waren Wendepunkte in meinem Leben und ich glaube: Gottes Zufälle.

**Anne-Rose Augsburg, Nichte** von Bacher, berichtet über seine Schulzeit 1939–1945 am Kollegium Spiritus Sanctus in Brig: «Er war ein sehr guter Schüler, besonders begabt in Sprachen. Alle in der Schule waren überzeugt, dass er wegen seiner mündlichen Fähigkeiten ein grossartiger Anwalt werden würde, aber niemand dachte, dass er Priester werden könnte. Seine Familie und der Pfarrer in Gletsch, Jesuitenpater Kaufmann, waren völlig überrascht, als der junge Hermann beschloss, der Gesellschaft Jesu beizutreten!»

**1948 kam er mit vier Schweizer** Jesuiten nach Indien und diente ab 1963 im Bezirk Ahmednagar. Ich traf Pater Bacher

zum ersten Mal an der *St. Vincent High School* in Pune, wo er 1963 unsere Einkehrtage leitete. Ich wollte wie mein Vater Arzt werden. Obwohl die Jesuiten meine Jugendzeit in Schule und Pfarrei prägten, dachte ich wie einst Pater Bacher nie daran, dem Orden beizutreten. Doch durch ihn spürte ich, wie Gott mich während der Einkehrtage zur Gesellschaft Jesu berief.

**Als stellvertretender Pfarrer** besuchte Pater Bacher die Dorfbewohner. Die Begegnungen mit armen Bauern säten den Samen des Sozialzentrums, das er vor 50 Jahren in Ahmednagar im Westen Indiens gründete. Er gelangte zur Erkenntnis, dass den Bauern langfristig nur zu helfen sei, wenn man die Dürre in den Griff bekäme. So kam er auf das Bewässerungs- und Pflanzprogramm Watershed. Gegen alle Widerstände startete er das erste Projekt 1984 in Mendhwan im Hinterland von Ah-

mednagar. Gemeinsam mit den Bauern verbesserte er das Leben einer ganzen Dorfgemeinschaft.

**Nach meiner Ordination wurde ich** beauftragt, mit Blick auf einen künftigen Hochschulposten einen Master zu machen und mit einem Doktorat mit Schwerpunkt Biologie fortzufahren. Pater Bacher traf mich regelmäßig in Pune; jedes Mal äusserte er den Wunsch, dass ich mich ihm anschliesse. 1994 wurde ich nicht an eine Hochschule, sondern an das Sozialzentrum Ahmednagar versetzt – ein Wendepunkt. Die enge Zusammenarbeit mit Pater Bacher gab meinem Dienst eine neue Richtung. Wir nannten sein innovatives Watershed-Programm das achte Sakrament, weil es den durstigen Dorfgemeinschaften Wasser brachte und ihr karges Land in grüne Felder verwandelte.

Hermann Bacher verkörperte für mich, zu was uns unser Generaloberer Pedro Arrupe SJ aufgefordert hatte: «Jesuiten geben sich nie mit dem Status quo zufrieden, dem Bekannten, dem Bewährten, dem bereits Bestehenden. Wir sind ständig bestrebt, zu entdecken, Neues zu definieren, nach *magis* zu greifen...»

**Als ich 1998 zum Provinzial** ernannt wurde, zog ich zurück nach Pune. Pater Bacher

blieb mein Mentor. Seine Vision leitete mich an, die Bedürftigsten zu erreichen, zur Erde Sorge zu tragen und mich gut zu vernetzen. So kann nachhaltiges Wirken gelingen. Das Gemälde von Pater Wendell D'Cruz im Büro der Provinz erinnerte mich stetig daran: Es zeigt das Wunder der Vermehrung von Broten und Fischen vor dem Hintergrund einer hungrigen Menge und einer Quell-Landschaft. Pater Bacher hat diesen Traum durch sein engagiertes Wirken im Dürre geplagten Bezirk Ahmednagar zum Leben erweckt.

**2006 erhielt ich eine neue Mission** in Afghanistan, im Dienste der vom Krieg betroffenen Bevölkerung. Im Zusammenleben mit den einfachen Leuten an der Grenze Afghanistans bekamen die Lektionen, die ich von Pater Bacher erhalten habe, eine neue Bedeutung. In den letzten dreizehn Jahren konnten tausende Kinder und Jugendliche in den Provinzen Herat, Kabul, Bamiyan und Daikundi eine gute Ausbildung erlangen. Hunderte investieren das Gelernte wieder in ihren Gemeinschaften und werden Teil des Transformationsprozesses. Unser Engagement gilt vor allem Mädchen und Frauen, die systematisch von Bildung und anderen sozialen Rechten ausgeschlossen wurden, und so

haben wir heute unter den Diplomierten mehr Frauen als Männer. Das stärkt die Mitsprache von Frauen. Auch haben unsere Programme positive Auswirkungen im wirtschaftlichen und sozialen Leben der Gemeinschaften. Und erneut könnte Hermann Bachers Traum in Bamiyan im Hindukusch-Gebirge Wirklichkeit werden: Wir unterstützen katholische Hilfswerke in der Anleitung und Betreuung von Watershed-Programmen.

**Mein Besuch kürzlich in** der Schweiz, Deutschland und Österreich brachte mir so manches in Erinnerung. Ich bin den vielen Wohltäterinnen und Wohltätern in den drei Ländern tief verbunden. Ich kenne ihre Namen nicht, möchte ihnen aber von ganzem Herzen danken, dass sie in meine langjährige Ausbildung investiert haben. Die ersten Jesuitenmissionare, die 1854 nach Indien kamen, Pater Bacher, meine Wohltäter und all die anderen, die mir halfen zu werden, wer ich heute bin: Sie lehrten mich, Regenbögen zu malen, egal wie dunkel der Himmel ist. Sie machen den Unterschied in meinem Leben aus – und durch mich im Leben von so vielen Menschen am Rande der Gesellschaft. Möge Gott sie alle hundertfach segnen.  
*Stan Fernandes SJ*



## STIPENDIATEN HEUTE

Unabhängig von beruflicher oder universitärer Vorerfahrung: Auf Noviziat und erste Gelübde eines jungen Jesuiten folgt eine lange Ausbildungszeit. Wir unterstützen Scholastiker aus Afrika, Asien und Lateinamerika, namentlich zurzeit: aus Myanmar Paul Tu Ja (links) und Joseph Zaw Goan (rechts) an der Loyola-Universität in Manila/Philippinen; aus Sri Lanka George Petras am Arrupe College in Harare/Zimbabwe sowie Joseph Atputharaj und Rajitha Wass am Hekima University College in Nairobi/Kenia.



Nigel Alphonso SJ ist Mathematiklehrer an der St. Britto-High School im indischen Mapusa und hat die neue Solaranlage eigenhändig mit Technikern montiert, die er speziell dafür ausbildete.

## Sonnenkraft beflügelt Schulkinder

Go-Green-Initiative in Goa: Zwei Jesuitenschulen sind Vorbilder im indischen Bundesstaat

Noch ist Nigel Alphonso erst Scholastiker – und schon voll engagiert bei der *Go-green*-Initiative seiner Provinz im indischen Bundesstaat Goa: Dank ihm konnten zwei Jesuitenschulen in den Städten Margao und Mapusa im August 2019 vollständig auf Solarstrom umstellen.

**S**eit März ist Nigel Alphonso SJ intensiv am Werk und nun am Ziel: Als erste Schulen in ganz Goa decken die jesuitischen *High Schools Loyola und St. Britto* ihren gesamten Strombedarf mit Sonnenkraft. Zahlen und Technik liegen dem 33-Jährigen. Der Scholastiker – Jesuit in Ausbildung – ist Mathematiklehrer an der Schule St. Britto und Initiator, Planer und Leiter des Solarprojektes. «Das wird den beiden Institutionen für die nächsten 25 Jahre in vielerlei Hinsicht zugutekommen», sagt Nigel Alphonso.

«Wir sind nicht mehr abhängig vom Netz, haben keine Stromausgaben mehr und können erst noch den Überschuss an sauberem Strom ins Netz speisen.» Zudem verstärkte die Solaranlage an seiner Schule das in die Jahre gekommene Dach; so könne man den nächsten Monsunregen unbeschadet überstehen.

Am wichtigsten aber ist für den indischen Jesuiten, «was in den Köpfen unserer 3800 Schülerinnen und Schüler passiert. In der Sorge um *das Gemeinsame Haus* müssen wir alles tun, unseren CO<sub>2</sub>-Fussabdruck zu verringern.» Im Folgenden gibt er Auskunft über «sein» Projekt.

**Sie berichten, dass die Schulkinder begeistert sind vom Solarprojekt. Sind Umweltfragen auch Teil des Schulstoffs?** Erneuerbare Energiequellen und insbesondere Solarenergie stehen auf dem Stundenplan der zehnten Klasse. Unsere Schülerinnen und Schüler haben das Pri-

vileg, eine konkrete Anlage direkt vor ihren Augen studieren und praktische Erfahrung sammeln zu können. Uns sind auch weitere Umweltaspekte wichtig wie etwa die Plastikproblematik, Massnahmen zum Energie sparen, kluge Abfallbewirtschaftung. Im Fokus haben wir dabei immer auch, dass die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen sich im täglichen Leben umweltbewusst verhalten und mit gutem Beispiel vorangehen. So führen wir Sammlungen für Plastikabfälle durch, pflanzen zu besonderen Anlässen Bäume auf dem Campus, achten darauf, dass sich alle strikt an die Regeln des Umweltschutzes halten und geben regelmässig Inputs zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Das hat bei unseren Schülerinnen und Schülern zu einer Schärfung des Umweltbewusstseins geführt. Dieses Wissen tragen sie in ihre Gemeinschaften – und später als verantwortungsbewusste Bürgerinnen und Bürger in die Gesellschaft.

### Wie steht es mit der Ausstrahlung des Solarprojektes? Gibt es Nachahmer?

Unsere Ökostrom-Initiative hat Signalwirkung. Lehrer und Leiter anderer Schulen melden sich, bereits fanden erste Besuche statt. Ich darf sagen: Alle zeigen sich begeistert vom Projekt und versichern uns, ebenfalls in diese Richtung gehen zu wollen. Auch viele andere Institutionen der Umgebung fragen nach. Unser Land zählt mittlerweile 1,3 Milliarden Menschen und hat ernste Umweltprobleme. Wir leiden vielerorts unter gravierender Luft- und Wasserverschmutzung, die Abfallberge wachsen, die CO<sub>2</sub>-Emissionen sind zu hoch, die Gefahr von Plastik macht mir Sorgen, und Jahr für Jahr werden die Perspektiven düsterer. Ich glaube, dass eine Veränderung möglich ist. Unsere Schulkinder stammen aus einfachen Verhältnissen, ihre Eltern sind Kleinbauern, Kleinunternehmer. Wir zeigen den Kindern, wie alle von uns vorgehen können, um unsere Mutter Erde zu schützen.

### Sie sind Initiator und Planer der Solar-Anlagen. Woher kommt Ihr Wissen?

Seit Kindheit bin ich leidenschaftlich an Technik und Elektronik interessiert. Aufgewachsen in Margao, konnte ich die

Loyola High School der Jesuiten absolvieren, wo ich auch die Grundlagen der Elektronik vermittelt bekam. Und inspiriert von den Werken der Jesuitenväter, notabene auch aus der Schweiz, spürte ich früh die Berufung zum Priester und zum Orden. Nun bin ich in der letzten Phase der Jesuiten-Ausbildung mit Schwerpunkt Theologie und Philosophie. Ich habe während meiner Praktikumszeit in ländlichen Sozialprojekten der Jesuiten gearbeitet – das einfache Leben, die einfachen Menschen mit ihrer Liebe zur Natur haben mich geprägt. So kam es, dass ich Solarenergie und andere erneuerbare Energiequellen als Hobby erforscht und mir intensiv überlegt habe, wie ich meine Kenntnisse für unsere jesuitischen Institutionen kostengünstig umsetzen kann.

### Wie ist Ihnen dies gelungen?

Die Beauftragung einer externen Firma ist sehr teuer. Nach langer Recherche und Aneignung von Wissen und Fertigkeiten habe ich mich entschlossen, alles selber in die Hand zu nehmen. Ich habe die beiden Anlagen mit Hilfe von Technikern, die ich ausgebildet habe, geplant und installiert. Und während ich noch in den Vorbereitungen war, kündigte Pater General zu

Beginn 2019 die neuen universellen apostolischen Präferenzen von uns Jesuiten für die nächste Dekade an. Eine davon ist die Fürsorge für *das gemeinsame Haus*. Es sei die Notwendigkeit der Stunde, sich ernsthaft für den Schutz der Natur einzusetzen. Diese Rückenstärkung hat mich sehr gefreut.

### Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, Umweltanliegen an die Menschen zu tragen. Wie gehen Sie weiter vor?

Ich will Umweltbewusstsein schaffen, wo immer ich in meinem Dienst als Jesuit Menschen begegne. Als Lehrer habe ich die Möglichkeit, die jungen Köpfe von so vielen mitzuprägen. Ich kann den jungen Menschen zeigen, wie sie im Kleinen ihren Beitrag zum Schutz von Natur und Umwelt leisten können. Doch es geht um mehr. Mit unseren Solaranlagen demonstrieren wir, dass die Hebelwirkung grösser sein kann. Ebenso wichtig wie Verhaltensänderungen ist die Nutzung von technischer Innovation, eine umfassende Abfallbewirtschaftung, eine kluge Nutzung und Gewinnung von Energie. All diese Bereiche erfordern unsere ganze Kraft, um den dringend nötigen Beitrag zur Reduktion von CO<sub>2</sub>-Emissionen leisten zu können. *Pia Seiler*



*Buben und Mädchen von St. Britto gehen in höheren Stufen in getrennte Klassen und sind gleichermaßen begeistert vom Solarprojekt an ihrer Schule. Hier eine zehnte Klasse mit ihrem Lehrer Nigel Alphonso SJ.*



LINKS: Genf, Zürich, Flüeli Ranft, Lassalle-Haus ob Zug, Luzern: Das waren die Stationen der ersten Schweizreise von Arturo Sosa SJ; mit Provinzial Christian Rutishauser SJ (r.) vor der Zugabfahrt in Genf. RECHTS: Fragerunde am Podium an der Universität Zürich.

## «Wo immer der Herr uns hinschickt»

Vier Tage, vier Destinationen, ein stiller Abstecher in den Flüeli Ranft – und unzählige Begegnungen in den Werken der Schweizer Jesuiten: Arturo Sosa SJ, Pater General von gut 15 000 Jesuiten weltweit, hat auf seiner ersten Schweiz-Visite vom 19. bis 22. September 2019 Herz und Geist vieler erreicht.

Die Schweiz-Visite von Arturo Sosa SJ begann am Donnerstag 19. September in der Jesuitenkommunität von Genf. Dort traf sich der Generalobere der Jesuiten mit Vertretern von humanitären Organisationen – darunter Frauen und Männer des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR und der Internationalen Arbeitsorganisation ILO. In berührenden Videos aus Afghanistan bis Malawi berichteten zudem junge Menschen in Obhut von Jesuit Worldwide Learning und dem Flüchtlingsdienst der Jesuiten JRS über ihre Herausforderungen und Hoffnungen.

Am Freitag in Zürich trat Arturo Sosa an die Öffentlichkeit. Gut 300 Interessierte strömten an die Universität und erlebten ein intensives, spannendes Podium mit

fünf Persönlichkeiten der Schweizer Kirchen und Medien rund um die Frage: «Christsein heute – Kirche wohin?»

Der Samstagmorgen war für Jesuiten und Mitarbeitende reserviert. Eine Handvoll Jesuiten begleiteten Arturo Sosa anschliessend in den Flüeli Ranft. Der aus Venezuela stammende Generalobere weiss um die Zerbrechlichkeit der menschlichen Suche nach Versöhnung. Er nützte die Wallfahrt zu Bruder Klaus in besonderem Masse, seine Anliegen in der Stille des Ranftes in Gottes Hand zu legen. Den Samstagabend verbrachte Arturo Sosa im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn ob Zug, Haus der Stille und gleichzeitig grösstes katholisches Bildungszentrum der Schweiz. Schlusspunkt am Sonntag dann war der festliche Gottesdienst in der vollbesetzten Jesuitenkirche Luzern.

### Interview mit Pater General

Pierre Emonet SJ, Leiter der Westschweizer Zeitschrift *Choisir* und ehemaliger Schweizer Provinzial, führte mit Pater General in Genf ein Gespräch, das hier in den Grundzügen wiedergegeben ist.

### Ist Genf ein günstiges Umfeld für das Engagement der Jesuiten?

Die Mission der Gesellschaft Jesu ist es, Begleiter zu werden auf dem Weg zu Versöhnung und Gerechtigkeit. Eine Mission, die uns aus uns selbst herausführt. Dabei steht der Dialog im Mittelpunkt: der Dialog untereinander, damit wir zu Weggefährten werden, und der Dialog mit all jenen, die in diesem Prozess der Versöhnung und Gerechtigkeit einen Sinn im Leben finden. Das sind auch Ziele der Plattformen für internationale Beziehungen und der präsenten Kirchen in Genf. Zweitens ist der Kampf für eine integrale Ökologie mit unserer Mission verbunden und mit dem Wunsch so vieler Menschen, insbesondere junger Menschen. Schliesslich lädt uns die Ökumene ein, aus uns selbst herauszutreten in den Dialog. Alle Christen stehen vor dem gekreuzigten Herrn, der uns zu den Gekreuzigten der Welt führt. In diesem Sinn erachte ich Genf definitiv als privilegierten Ort – für die Gesellschaft Jesu und für alle Männer und Frauen, die uns in unserer Mission begleiten.

### Zwischen Oberflächlichkeit und Tiefe: Wie erreicht man Menschen von heute?

Angesichts der Nutzung neuer Medien steht die Kommunikation der Gesellschaft Jesu vor dem Dilemma, die Tiefe beibehalten zu können. Pater Adolfo Nicolás (*der*



LINKS: Podium in Zürich, (v.l.) Daniel Kosch (röm-kath. Zentralkonferenz), Bischof Felix Gmür, Prof. Barbara Hallensleben, Gottfried Locher (evang. Kirchenbund); nicht sichtbar Daniel Foppa, Inlandchef Tamedia. RECHTS: Festgottesdienst in Luzern.

Generaloberer der Jesuiten 2008–2016) sagte immer, dass die grosse Gefahr unserer Zeit die Globalisierung der Oberflächlichkeit sei. Und dass die Gesellschaft Jesu eine Globalisierung fördern müsse, die in der Tiefe wurzelt und das Innere der Menschen erreicht.

Die spirituellen Übungen nach Ignatius von Loyola sind das bevorzugte Mittel, um tief zu leben, um den Willen Gottes zu finden, diesen Weg zu wählen und sich von Gott leiten zu lassen. Die persönliche Begegnung mit Gott ist der Schlüssel, um in die Tiefe zu gelangen – eine sehr intime Begegnung. Diese Vertrautheit mit Gott erfordert Zeit, Geduld, Tiefe, Präsenz.

Alle uns zur Verfügung stehenden Medien sind eine Möglichkeit zum Kontakt, aber sie ersetzen nicht die persönliche Begegnung. Möge sich das Leben in der Begegnung mit dem Herrn und mit dem Nächsten immer tiefer entwickeln. Das meinte Pater Nicolás, als er sagte: «Seid vorsichtig, lasst uns die Oberflächlichkeit nicht globalisieren.» Lasst uns vielmehr eine universelle Mission erfüllen, die auf der Tiefe der persönlichen Beziehungen basiert.

**Jesuiten strukturieren ihre Provinzen neu. So wird auch die Schweizer Provinz 2021 vereint in eine gemeinsame Provinz mit den Jesuiten in Deutschland, Österreich, Schweden und des Baltikums. Zu welchem Zweck?**

Es geht darum, bestehende Strukturen, von denen viele eine sehr alte Tradition haben, anzupassen oder neue Organisationsformen zu schaffen, um eine Mission zu erfüllen, die sich mit dem Zeitenlauf verändert hat.

Die letzte Generalkongregation (2.10.–14.11.2016 in Rom) hat eine grossartige Unterscheidung getroffen, nämlich vermehrt noch Begleiter in der Mission der Versöhnung und Gerechtigkeit zu sein. Jetzt sind wir in der Phase der Konkretisierung. Das ist eine grosse Herausforderung für die Gesellschaft Jesu. Die grosse Flexibilität ihrer Struktur ist jedoch auch eines ihrer schönsten Merkmale seit der Gründung (päpstliche Anerkennung 1540).

Wenn wir von einem einzigen Körper sprechen, heisst das: Die Gesellschaft Jesu hat sich nie als eine Anzahl Provinzen oder eine Föderation von Provinzen verstanden. Im Gegenteil. Provinzen wurden und werden für die Bedürfnisse der Mission geschaffen. So sind auch Strukturen und Netzwerke entstanden, als Beispiel sei das Engagement für Flüchtlinge erwähnt, das nicht an eine Provinz gebunden ist.

Jesuiten haben eine universelle Berufung. Wer sich für den Orden entschliesst, tritt in die Gesellschaft Jesu ein und nicht in die Provinz Schweiz, Kanada oder Venezuela. Das erzeugt Spannung, denn es ist immer einfacher, sich mit dem Kleineren, mit der Provinz zu identifizieren. Doch es geht um mehr: Mit dem Eintritt

ist man bereit, überall hin geschickt zu werden. Diese Verfügbarkeit ist die DNA der Jesuiten. Ich habe mich dem Orden nicht angeschlossen, um in Venezuela zu bleiben. Ein Jesuit tritt mit der Flexibilität ein, seine eigene Kultur zu verändern.

Die Einheit der Gesellschaft Jesu basiert nicht auf einer gemeinsamen Kultur, Sprache oder Weltanschauung. Sie basiert auf der Tatsache, dass wir gemeinsam eine Mission übernehmen, wo immer der Herr uns hinschickt. Seit den ersten Jesuitengefährten gibt es die gute Tradition, dass wir, wenn wir an einem Ort ankommen, Wurzeln schlagen. Jeder Jesuit, wo immer er entsandt wird, erlernt zuerst die Landessprache. Und selbst wenn er sie schlecht spricht – er spricht sie.

Dank dieses Jahrhunderte alten Prozesses ist die Gesellschaft Jesu multikulturell. Das ist von grossem Vorteil: Es spornt uns an, die eigene Kultur als Beitrag beizusteuern, bewahren zu können und Teil der interkulturellen Beziehung zu sein. Gelingt uns Jesuiten, interkulturelle Gemeinschaften aufzubauen, können wir zunächst einmal verankern, dass wir Katholiken sind und dann der Welt zeigen: Es ist möglich, den Frieden in Vielfalt zu bewahren.

Pierre Emonet SJ

Videodokumentation zum Besuch von Pater General auf [jesuiten.ch](http://jesuiten.ch) unter Reflexion, Bilder und Medienberichte unter News.



Menschen in Assam und Darjeeling: Betende in Kalimpong (Bild) +++ Der Mann, der die Caritas prägte: Odilo Noti und die Jesuiten +++ Pater General auf Schweiz-Visite: Arturo Sosa SJ hat im September Herz und Geist vieler erreicht +++ Die umweltbewussten Kinder von Goa : Solarstrom an ihren Schulen +++



### November 2020 Studienreise nach Indien

Indien, überreich an kulturellen Schätzen und Ziel der nächsten Studienreise von Toni Kurmann: Im November 2020 führt er mit Pater Saju nach Calcutta und

Varanasi, dann weiter mit lokalen Jesuiten nach New Delhi, Agra und Goa. Die Route verläuft entlang der Erkundungsreise, die Saju George SJ mit Christian Rutishauser SJ (beide im Bild) und Toni Kurmann SJ 2016 machte. Beispielhaft stehen die Orte für interessante Facetten von Architektur, Kunst, Musik, Tanz, die oft eine mehrere tausend Jahre alte Geschichte widerspiegeln. Der Subkontinent ist Wiege von Hinduismus und Buddhismus, auch Islam und Christentum haben eine reiche Tradition entfaltet. Begegnung und Beeinflussung der Religionen haben zu faszinierenden Formen von Inkulturation und Reformbewegungen geführt. Begegnungen in Städten und auf dem Land stehen denn auch im Zentrum. So gewährt Pater Saju in seinen Sozialzentrum in Calcutta einen tiefen Einblick in die Lebensbedingungen der Menschen.  
**6.–7.6.2020:** Vorbereitungstreffen mit P. Saju  
**6.–21.11.2020:** Reise nach Indien  
**Infos:** lassalle-haus.org unter Reisen & Pilgern



### Ranftreffen Mit Jesuit Volunteers

Am diesjährigen Ranftreffen geht es um den Spannungsbogen alte Gewohnheit – neue Herausforderung. In der Erlebnissnacht vom 21./22. Dezember werden

1000 junge Menschen und Begleitpersonen erwartet. Sie laufen auf einem mit Kerzen beleuchteten Pfad von Sarnen oder Sachseln nach Flüeli-Ranft und nehmen sich Zeit an Zwischenstationen für Ateliers und Gespräche. Ein Atelier kreist um die Freiwilligenprogramme von Voyage-Partage und Jesuit Volunteers: Ehemalige erzählen von Erlebnissen ihres Einsatzes in einem für sie bisher unbekanntem Land – von Situationen auch, die sie an die Grenze ihrer Komfortzone brachte. «Wer Neues wagt, lässt Neues entstehen», sagt Dominique Weber von der Fachstelle Voyage-Partage. «Wir stellen uns dabei der Frage: Wie kann ich durch neue Gewohnheiten selbst meinen Teil zum Wandel in der Welt beitragen – hier und jetzt bei uns oder mit einem Freiwilligeneinsatz in Afrika, Asien oder Südamerika.»  
**21.–22.12.2019** Ranftreffen: jubla.ch/ranftreffen  
**Infos Freiwilligeneinsatz:** jesuit-volunteers.org voyage-partage.ch

### Magazin von Jesuiten weltweit

Erscheint viermal im Jahr  
Abonnementspreis: Fr. 8.–

**Abonnementsverwaltung:**  
Stiftung Jesuiten weltweit,  
Hirschengraben 74, 8001 Zürich,  
Telefon 044 266 21 30  
E-Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch  
IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

**Redaktion:** Pia Seiler

**Herausgeberin Stiftung  
Jesuiten weltweit:**  
Toni Kurmann SJ, Stiftungsratspräsident  
Dana Zumr, Geschäftsführerin

**Gestaltung, Druck und Versand:**  
Cavelti AG, Gossau

**Bildnachweise:**  
*Cover/4-7/16 JWW D/Christian Ender, Jesuiten Assam; 3 JRS/Kristóf Hölvényi; 8 JRS Ostafrika; 9 JWW CH/Dana Zumr; 10 JWW D/Ender; 12-13 Jesuiten Goa; 14-15 Jesuiten CH/Céline Fossati; 16 Jungwacht Blauring; Einleger JWW D/Ender*

